



Abend-

Zeitung.

70.

Freitag, am 21. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Räuber von Ospedaletto.

Erzählung, von Wilh. v. Lüdemann.

Es war im Spätsommer 1820, als ich auf meiner ersten Reise in Italien, Mailand verlassen hatte, um über Bergamo und Brescia, den südlichen Abhängen der Alpen und den Euganeischen Bergen entlang, nach Venedig zu gehen, dessen wunderliche Größe mich aus der Ferne her mit unwiderstehlichem Reize anlockte. Die einförmige Schönheit der Lombardei, die Pracht und Fülle ihrer Städte übte nicht länger ihren ersten Zauber über mich; ich verlangte nach den dauerndern Reizen Süditaliens, nach dem ewig herrschenden Rom, nach dem ewig jungen Neapel, und nur die Eigenthümlichkeit Venedigs und der stille Zauber des Arnos konnten diesem Verlangen auf kurze Zeit noch einen befriedigenden Aufschub entgegen bringen. So hatte ich Mailand verlassen. —

In dem Wagen meines Betturins fand ich Gesellschaft. Ein junger Mann von fränklichem Aussehen, der sich bald für einen Maler aus Padua zu erkennen gab, abwechselnd sentimental und humoristisch gesinnt und nicht selten durch trocknen Scherz, der ihm gleichsam wider seinen Willen entschlüpfte, und den er durch eine kurze Bösläunigkeit wieder vernichten zu wollen das Ansehn hatte, anziehend, und ein noch jüngerer Cornet im päpstlichen Dienste, aus Bologna gebürtig, geschwätzig und eitel, doch, wie alle Italie-

ner, zugleich naiv und belustigend, nahmen die Vorderseite der bequemen sechsitzigen Berline ein, welche drei rüstige Mäuler ziemlich rasch von dannen führten. Neben mir auf dem Rücksitze des Wagens hatte schon vor mir eine weibliche Gestalt Platz genommen, von der ich, da ich noch vor Tagesanbruch den Wagen bestieg, im Halbdunkel der Morgendämmerung nur so viel zu erkennen vermochte, daß sie ein dreijähriges Kind auf dem Schooße trug, das, schön wie ein Engel, auf die halb verloschenen Reize der Mutter ein Licht zurückstrahlte, bei dem die verblichene Schönheit ihrer Züge deutlich ward. Beide hatten während der ersten drei Stunden unserer halbnächtlichen Reise mit keinem Worte an der Unterhaltung zwischen den drei jungen Männern, von denen besonders Fabio, der Cornet, kaum einen Augenblick lang schwieg, indes Gerardi, der Maler, stoßweise das ganze Gespräch allein führte, oder stumm und in sich gekehrt die Reflexionen seines Nachbarn mürrisch und einsilbig beantwortete, Theil genommen. Als der Tag empor stieg und die erste Station erreicht war, konnte ich bei dem Purpurreflez der Morgensonne meine Nachbarin näher kennen lernen.

Sie war eine durch Kummer und Seelenleid sichtbar vor ihrer Zeit geknickte Blüthe. Ihr Aeußeres verrieth etwa 22 bis 24 Jahre. Edler Stolz, gepaart mit hoher weiblicher Milde, bildeten vereint den Charakter ihrer ganzen Erscheinung. Eine hohe Stirne, ein dunkles Auge, voll unwiderstehlicher Lieblichkeit

des Blicks, eine in den zartesten Tönen anklingende Stimme, wie sie in Italien selten gehört wird, eine Anmuth und Grazie der Bewegungen, die dem feinen Ausdruck ihrer Züge entsprach, eine hohe Sittigkeit und sichtbare Schüchternheit der Haltung, die von der zarten Verfassung ihres Innern Kunde gab, eine feine, fast schwächliche Gestalt, welcher der unverkennbare Druck schwerer Leiden etwas Rührendes mittheilte, und der seelenvolle, innige Blick ihres Auges, welches wie Schutz suchend, schüchtern und fast flehend um sich schaute, verschmolzen sich mit den farblosen Wangen, dem tiefen Gepräge des Schmerzes auf Stirn und Mund und dem schwerathmenden Busen zu dem Bilde einer rührenden, vom Gram des Lebens früh gebeugten Schönheit, auf der kein Männerauge ohne innige Theilnahme ruhen konnte. Ihre Kleidung war die einer Dame aus höherem Stande, doch mehr aus Gewohnheit, wie es schien, als aus Geschmack zierlich und fein. Nichts zeichnete sie aus, wenn man nicht ein kleines Medaillon, das ziemlich verborgen einige Male unter ihrem Busentuche hervorragte, und das sie alsdann schnell wieder zu verbergen bemüht war, für eine solche Auszeichnung halten will. Das Engelbild ihrer dreijährigen Teresa (so nannte sie das liebliche Kind auf ihrem Schooße) schien das letzte theure Band zu sein, das sie an ein Leben knüpfte, dessen Blüthe offenbar für sie abgestreift erschien.

Sie umschlang den Nacken des Kindes mit einer Zärtlichkeit, in der sichtbar ihre ganze Seele ruhte, so fest und innig, daß es augenscheinlich war, ihr Leben hänge an seinem Verluste, mit einem Vertrauen und einer Hingebung, welche ihre Zuversicht ausdrückten, der Himmel, der ihr alles entriß, könne sie dieses Gutes nicht auch berauben wollen.

Das Bild eines vom Schicksal verfolgten, schutzlosen, hülfedürftigen weiblichen Wesens war mir nie so lebendig vor Augen getreten, als in dieser rührenden Gestalt. Schüchtern, beinahe zitternd sah ich sie in der Ecke ihres Sitzes zurückgelehnt, als fürchte sie, den Raum einzunehmen, der ihr doch gebührte, scheu jede Berührung mit einem ihrer Reisegefährten meidend, und beständig in Sorge, diese in jeder kleinen Bewegung zu belästigen. Nur gegen mich, in welchem sie den Fremden leicht erkannt haben mochte, schien sie minder auf ihrer Huth zu sein, wenigstens vermied sie es weniger ängstlich, sich mir zu nähern, als einem der beiden Italiäner, ihr gegenüber. Teresa war ihre einzige Sorge. Die Aufmerksamkeit, mit

der sie sie vor jeder Berührung auf dem etwas rauhen Wege hütete, war fast mehr als mütterlich zu nennen; mit Arm und Kniee, ja mit ihrem ganzen Körper schützte sie sie vor jedem Zusammentreffen mit den Ecken des Wagens bei jeder rauhen Stelle des Weges, und die einzigen Worte, welche ich kaum hörbar den ganzen Morgen hindurch von ihr vernahm, waren eine leise Frage an sie, ob sie auch wohl sey, und nichts begehre.

Niemand von uns wagte sie mehr anzureden, nachdem der Cornet auf seine voreilige Frage, wohin sie gehe, nur mit einer leisen Neigung des Kopfes zur Antwort erhalten hatte: „Nach Verona!“ Denn diese Antwort war sichtbar von einem Blick begleitet, der die Bitte, schweigen zu dürfen, stumm, doch mit unverkennbarem Ausdrucke in sich trug. Die Zartheit ihrer Gestalt gab ihm Eindringlichkeit; der Cornet selbst, vorlaut und prahlerisch, fühlte und gewährte, um was jener Blick bat und Gerardi, gleichsam um den Jüngling von jedem zweiten Versuche dieser Art zurück zu halten, nahm den Faden des Gesprächs von seiner Seite wieder mit feckerem Humor und größerer Lebendigkeit auf.

So ward die erste Tagereise von Mailand bis Bergamo zurückgelegt. Die Signora hatte den Wagen kaum einmal verlassen; niemand sah sie essen, oder trinken, oder hörte sie mehr, als die angeführten wenigen Worte sagen, und kaum war in Bergamo der Gasthof erreicht, der uns für diese Nacht aufnehmen und Wohnung gewähren sollte, so hörten wir sie ein Nachtlager bestellen und vernahmen gleich darauf, sie sei zur Ruhe gegangen, ohne irgend etwas zu genießen.

Der Betturin, ein junger rüffiger Toskaner, im grausammetnen Läckchen, kurzen Beinkleidern und Kamaschen, flink und behend trotz einem Basken, feck, unternehmend, voll frohen Muthes, der sich unausgesetzt in Liedern und närrischen Conversationen mit seinen Mäulern aussprach, wußte, als man ihn fragte, nichts von der Signora. Sie war von Turin mit ihm gekommen, und hatte unterwegs viel gebetet und geweint; das war alles, was er über sie mittheilen hatte; genug, um meine schon erregte Neugierde zu spannen, zu wenig, um sie irgend zu befriedigen.

Ganz Bergamo war durch die Messe in Aufrubr und Bewegung; die Stadt schwirrte von Fremden, Käufern und Verkäufern im Großen und Kleinen, alle Gassen und Plätze waren mit Buden und Läden

erfüllt, und der bunte Aufputz zahlloser Gegenstände, des Luxus oder des Bedürfnisses, unterhielt unser Auge mannigfach, während wir durch die engen Zeilen der Kaufläden dahin fuhren.

An der Gastafel hörten wir viel von einer Räuberbande erzählen, welche sich durch das Zufließen begüterter Fremder zu dem Mesoplatz angezogen, zwischen Bergamo und Brescia eingefunden und seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens, auf der Heerstraße zwischen beiden Orten, schon eine große Anzahl von Raubansällen mit ungewöhnlicher Kühnheit und noch größerem Glück ausgeführt haben sollte. Alle Nachstellungen der Polizei- Behörden gegen sie waren bis jetzt fruchtlos gewesen; gleich herausgeschwornen Geistern waren die Räuber immer plötzlich und oft mitten zwischen zwei nahen Wachtpiquets erschienen, und nach verübter That eben so schnell und eben so spurlos verschwunden, ohne daß bis zu dieser Stunde die mindeste Andeutung ihres eigentlichen Asyls, ihrer Herkunft und der Art und Weise, wie sie sich des geraubten Gutes wieder entledigten, entdeckt worden war. Hierüber nun gingen die wunderlichsten Gerüchte im Schwange; man erzählte von unterirdischen Gängen, welche von mehreren Punkten dieser Gegend, seit den Zeiten der Römer, bis zum Guarda-See durch Felsen und unter Flußbetten hinweg hinabführen und an den klippigen Ufern des See's den Räubern unbekannte Auswege eröffnen sollten. Besonders aber wurden von dem eigentlichen Anführer dieser verzweigten Abentheurer die allerwunderlichsten Dinge erzählt. Nach Einigen sollte er ein Mohr oder wenigstens ein Zigeuner sein, nach Andern aber der Sohn eines französischen Großen von hohem Namen, den nicht Noth und Verzweiflung, sondern eine unwiderstehliche Leidenschaft für Gefahr und Kampf, ein unbezwinglicher Unternehmungstrieb und der tollkühnste Muth aus Neigung und Vorliebe auf diese gefährliche Bahn verschlagen habe. So ward denn auch behauptet, alle seine Gefährten seien nichts anders, als Vasallen und Freunde dieses tollkühnen jungen Mannes, der für sich selbst nie das Geringste von der errungenen Beute berühre; ja, das geraubte Gut selbst werde von ihnen ohne den mindesten Ertrag, da alle reich und begütert seien, in die dunkeln Wogen des Guarda-See's versenkt, weshalb man denn eben keine Spur desselben mehr entdecken könne. Das Gerücht, als sei der Anführer ein Mohr, behaupteten Andere, habe übrigens nur darin seinen Grund, daß derselbe

beständig eine schwarze Maske trage, die ihn vor jeder Wiedererkennung sichere; eigentlich aber sei er ein Urbild männlicher Schönheit und an Körperkraft und Kühnheit wahrhaft unbefleglich. Hundert andere Erzählungen von seinem frühern Aufenthalte, den beklagenswerthen Schicksalen seines Lebens, das ihn, so jung er auch sei, doch mit den härtesten Erfahrungen geprüft habe, wurden über ihn verbreitet, und jeder der anwesenden Gäste gefiel sich darin, noch irgend einen Zug seines Charakters oder seiner Abenteuer hinzuzusetzen, der das Auffallende seiner Erscheinung und das Unerklärliche in dem ganzen Benehmen dieser Genossenschaft bewähren und anschaulich machen sollte.

[Die Fortsetzung folgt.]

Einem edlen Mädchen in's Stammbuch.

Nicht im Geräusch, das uns're Sinne reizet,
Wohnt für ein edles Herz das wahre Glück,
Ein hoher Sinn, der nach dem Bessern geizet,
Hat für das Nied're keinen Augenblick.
Er schwingt sich auf zu höhern Regionen,
Wo ihm der Strahl des Lichts entgegen glänzt,
Und mit den Freuden, die allein belohnen,
Vergeltung ihm die Lebenszeit bekränzt.

Im stillen Haus, im Umgang mit den Musen,
Bei Häuslichkeit und liebevollem Fleiß,
Da wohnet Segen in des Mädchens Busen,
Da blüht der Unschuld holdes Blüten-Reiß.
Wo Künste sich zum zarten Sinn gesellen,
Und Kindesliebe süße Bande schlingt,
Da tritt herein in die geweihten Schwellen
Der Genius, der Himmelsfreuden bringt.

Heil Dir, Charlotte, süße, holde Blüthe,
In diesen Zeilen malte ich Dein Bild,
In zarter Knospe blüht Dir Herzensgüte,
Umfassend ist Dein Geist, doch sanft und mild.
O! bleibe stets, so wie Du jetzt geworden,
Von edlen Aeltern inniglich geliebt,
Und fühle, daß den himmlischen Akkorden
Nur Reinheit ihre hohe Schönheit giebt.

L. H. Hell.

Auflösung der Weincharade in No. 54.

M o s l e r.
(M o s s — leer).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

[Fortsetzung.]

Hierauf erschien zu des Kaisers Geburtsteste auch auf dieser Bühne ein analoges Stück von Carl Meisl, unter dem Titel: Die Heimath des Glücks. Allegorische Personen treten darin auf und sprechen manches Wahre und Wohlgemeinte, welches die Zuhörer mit Bezug auf den geliebten Landesvater mit Beifall lohnten.

Endlich trat auch Ull. Kroneš als Dichterin auf und gab zu ihrem Benefiz ein von ihr verfaßtes Zauberspiel: Sylphide, das Seefräulein. — Dieses Stück hatte sehr großen Beifall und ist bis jetzt schon zwölf Mal bei vollem Hause wiederholt worden. Erstens, weil es wirklich viel Spas enthält, zweitens, weil jedes der komischen Darsteller der Leopoldstädter Bühne ganz an seinem Platze steht, und drittens, weil man der Beneficiantin selbst wohl will. Viel tiefen Sinn, eine bedeutende Handlung muß man nicht darin suchen, damit nimmt es die Verfasserin nicht sehr genau, das bezeugt wohl schon der Titel, da sie einen Luftgeist (Sylphide) mir nichts dir nichts zu einem Seefräulein umgestaltet, aber darum kümmert sich auch das Publikum nicht, es will lachen, und Dem. Kroneš tischte dazu auf. Auch alte Späße finden sich mitunter, aber sie sind gut gebracht! — So wollen wir denn der Verfasserin die Ehre, dem Publikum sein Vergnügen und der Kasse ihre guten Einnahmen durch eine nähere Analyse nicht stören.

IV. Theater an der Wien. Hier geht's holterpolter, bald lustig, bald traurig, bald Spektakel in Menge, man rettet, fährt, schreit und tanzt. Die Aesthetik hängt am Nagel, der Kassentrapport ist die Basis für gut oder schlecht. Man giebt viel, und ändert mit Neuigkeiten schnell; ob es die Schauspieler lernen können, darauf kommt's nicht an, wenn's nur mit den Proben vorwärts geht, wehre sich Jeder um seine Haut! —

Asträa, die Geisterfürstin, Zauberspiel mit Gesang, von einem — aber nicht großen — Unbekannten, ist von Herrn Müller mit einer artigen Musik und von dem Komiker Scholz mit vielen eigenen Späßen ausgestattet worden, zog aber doch bei sehr wenigen Vorstellungen sehr wenig Leute.

Desto besser schlug ein Spektakelmelodram: Die Höhle Sanha, ein. Diese thut sich im ersten Akte bald auf, bald zu, auf ihres Herrn, des Räuberhauptmanns, Befehl; die Räuber verstellen sich als Pilger und singen bald, bald kochen sie, bald wüthen sie. Im dritten Akte erscheint ein pompöser Einzug mit Pferden und Länzern, und am Schlusse wird auch etwas gesungen. Im fünften springt einer zum Fenster hinaus und den gänzlichen Beschluß macht ein Gefecht, wobei sogar geschossen wird. Um das Vorzügliche voll zu machen, sieht man auch einen Stummen, der reden kann, einen Holzhauerburschen, der

sehr spaßig ist, Fässer, worin Räuber versteckt sind und anderes Gefindel; das Theater ist nach der Quere abgetheilt und das Publikum hat oben und unten zu schauen. Natürlicherweise, daß so etwas unter 20 Vorstellungen nicht abgeht. Es ist nichts daran, sagen die Leute, aber ansehen muß man's doch einmal! und da dieß Viele sagen, und Einer dem Andern, so befindet sich das Theater wohl dabei. Prosit!

Da es nun schon einmal Mode geworden ist, daß sich die Schauspieler ihre Benefizstücke selbst schreiben, so hat es auch Hr. Scholz probirt, und sich einen schwarzen Mann, als Seitenstück zur „schwarzen Frau“, zusammengestoppelt, der aber so wenig Glück machte, daß der Benefiziant am Schlusse dem Publikum versprach, er wolle nichts mehr schreiben. D unerhörte Selbstverläugnung eines Autor's!

Zum Geburtsteste des Kaisers gab diese Bühne ein analoges Festspiel, genannt: Habsburg's Erhöhung. Es behandelt die beiden Epochen, in welchen der Graf von Habsburg zum deutschen Kaiser erwählt wird, und jene, wo er seinen Sohn mit Oesterreich belehnt. Führung und Sprache behandeln den erhabenen Gegenstand mit Würde und wir können es das gelungenste der zu diesem Feste gegebenen Spektakel nennen.

V. Josephstädterbühne. Dieses Theater sinkt allmählig immer mehr und mehr, so daß es fast in dem Plane zu liegen scheint, auf Kosten dieser Bühne eine andere zu erheben. — Ich kann gar nichts anführen, was in diesem ganzen Zeitraume sich ehrenvoll aus dem Wüste erhoben hätte, es müßte nur: Die bezauberte Feder, eine Pantomime, seyn, welche öfters wiederholt wurde. Es verlautet, diese Bühne soll aus den jetzigen Pachtung- und Directionshänden in andere kommen. Es sollen sich auch schon Mehrere darum gemeldet, aber wegen überspannter Forderungen wieder zurückgezogen haben.

(Tagssallerlei). Das Fest des 60jährigen Geburtstestes unsers geliebten Kaisers war für die ganze Monarchie ein Fest der Herzen, und daher der 12te Februar ein Tag der allgemeinsten Freude. Mit den feurigsten Wünschen für das Wohl und das lange Leben des Guten und Gerechten verband sich zugleich das Entzücken, ihn so lange schon am Ruder des Staates stehen zu sehen, länger als irgend einer seiner Ahnen; denn noch kein Habsburger hatte das 60ste Lebensjahr erreicht. Schon am Vorabende waren alle Schauspielhäuser erleuchtet, jedes derselben gab ein analoges Festspiel (wovon ich schon früher sprach), und bei Abhängung der Volkshymne begrüßte das Publikum das aufgestellte Bild des Hochverehrten mit allgemeinem enthusiastischen Applause, und stimmte in das „Gott erhalte!“ selbst mit ein. Am festlichen Tage selbst marschirten am Morgen die Bürgergarden, zahlreicher als bei jeder frühern Versammlung, auf und paradirten auf dem Stephanplatz, während in der Kirche ein feierliches Dankamt gehalten wurde und die Kanonen (ebenfalls von bürgerlicher Artillerie bedient) von den Wällen donnernten. (Beschl. folgt.)

B e r i c h t i g u n g.

In No. 65 d. Bl. ist in der eilften Strophe, Zeile 4, des Gedichtes: Herzog Moriz etc. zu lesen:
„Kaum fühlt er Kraft auf's neue“
und die letzte Zeile des Ganzen:

„Mit Herzen, Mund und Hand.“